Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964
1932

302 (24.12.1932) Roman-Blatt. Beilage zum Durlacher Tageblatt

Visual Library

„Warte mal. Das sind jetzt beinahe zwei Jahre."
„Schon so lange? Sieh mal an! Ja, ja."
„Warum fragst du?"
„Ach — nichts — ich dachte nur so daran. Wir — wir sind doch eigentlich immer recht gute Freunde gewesen — nicht wahr?"
„Ja." Sipp hatte sich ein wenig vorgebeugt. Er versuchte in Peters Zügen zu lesen. Er weiß alles, dachte er überrascht, er weiß es, oder zumindest ahnt er es, und er hält mich für ein Schwein, und seine Berliner Reise wird ein Unglück! Jetzt ist an ihm nichts Gutes mehr! Die Frau hat ihn erschlagen!
„Gute Nacht!" sagte Peter, wandte sich langsam ab und ging zur Treppe.
Sipp sah ihm nach. Dann rief er plötzlich: „Peter!" So laut, daß er selbst vor seiner Stimme erschrak.
Der andere sah zurück. Sofort stand Sipp bei ihm. Er sprach schnell, ruhig und entschlossen:
„Bitte, Peter, hast du noch ein paar Minuten Zeit ... ich möchte mit dir sprechen! Ich habe dir etwas zu sagen!"
Peter zog erstaunt die Augenbrauen hoch, dann schüttelte er unwillig den Kopf:
„Heute nicht! Wenn ich zurückkomme!"
„Bitte!" drängte Sipp. „Ein paar Minuten!"
„Nein!" In der Stimme war schon Verdruß. „Heute nicht! Laß das, bis ich zurück bin! Du magst mich jetzt entschuldigen!"
„Aber es ist wichtig! Ich bitte dich darum!" Jetzt war er hilflos und besorgt.
Peter hörte es wohl an der Stimme. Für einen Augenblick lächelte er — ein fremdes, aber ruhiges Lächeln. Er legte die Hand freundschaftlich auf die Schulter des erregten Sipp und war plötzlich wieder der große, herrliche, freundliche Kerl, dem kein Sturm etwas anhaben konnte. „Laß nur, Alt!" sagte er. „Es gibt für mich im Moment nichts Wichtiges! Glaub' mir, es ist besser, daß wir heute nicht miteinander sprechen! Wenn du den Grund kennst, ist es gut — und wenn du ihn nicht kennst, ist es noch besser!" Er winkte kurz: „Grüß Gott! Gute Nacht! Gut schlafen!"
Dann schritt er schnell die Treppe hinauf.
Als Sipp das Haus verließ, war er ratlos. Was wußte Peter? Was wußte er nicht? Was dachte er? Was erwartete er? Joachim Sipp wurde sich nicht klar darüber. Er hatte eine unbestimmte Angst, daß es in Berlin ein Unglück geben könnte — aber andererseits hatte er so viel Vertrauen zu Peters gesundem Menschenverstand, daß er an eine Unbedingtheit von seiner Seite nicht glauben wollte. Außerdem: vielleicht war alles viel harmloser, als er sich einredete! Vielleicht war Peter einfach überarbeitet oder krank, vielleicht gab es für alles eine einfache Erklärung, vielleicht war es nur seine eigene Befangenheit, die ihn alles geheimnisvoller sehen ließ, als es war? Egal, dachte er und spürte noch den Druck von Peters Hand auf seiner Schulter — er wird sich auf mich verlassen können! Und dieser Gedanke, der so erfrischend neu und gut war, machte ihn wirklich froh, als er auf Schiemanns Hoftür zuging. Denn jetzt galt es, reinen Tisch zu machen.
Schiemann erwartete ihn schon ungeduldig.
„Endlich!" knurrte er, schloß langsam die Türen und warf sich wieder auf das Sofa, während Sipp sich auf die Kante eines Stuhles setzte.
Flasche und Gläser standen auf dem Tisch.
„Trinken?"
„Danke", sagte Sipp.
„Na, dann nicht. Also paß'n Sie mal auf. Wir können ungestört reden, hier hört uns kein Schwein. Die Sache muß jetzt zum Klappen kommen. Ich kriege keinen einzigen Transport mehr über den See, seit der Kerl auf eigene Faust das Motorboot da patrouillieren läßt. Von drüben machen sie mir die schwersten Vorwürfe, ich habe hier die Kisten mit den Gewehren und der Munition notgedrungen in der Scheune stehen; wenn den Staatsanwalt der Teufel reitet, läßt er bei mir Haussuchung machen, dann bin ich geliefert! Die Lieferanten drängen mich, weil ich nichts mehr abnehme, die Abnehmer von drüben drängen mich, weil ich nichts mehr liefere. Die ganze Schweinerei kostet mich ein Vermögen, die Schulden stehen mir bis an den Hals, also, es ist Schluß, Schluß, verstehen Sie?"
Sipp nickte kurz und schwieg.

Schiemann goß sich ein neues Glas voll, trank es mit einem einzigen Zuge aus und schlug mit der Faust auf den Tisch. Er hatte wohl schon lange getrunken, — das bewies die fast leere Flasche.
„Aber das alles wird Ihnen ja egal sein", fuhr er polternd fort, „das sind ja meine Privatgeschichten. Sie wollen den Quednow erledigen. Der Grund geht mich nichts an. Ich will den Quednow erledigen. Der Grund geht Sie nichts an. Jetzt haben wir die beste Chance! Passen Sie mal auf!" Er richtete sich auf, strich das etwas wirre Haar aus der Stirn und fuhr eindringlich fort: „Ich habe hier ein paar Kerle — Schnitter, die habe ich absichtlich nicht nach der Ernte fortgejagt. Die lungern hier schon seit ein paar Wochen auf meine Kosten, und mit den Lümmeln kann ich machen was ich will. Die sind billig. Der Quednow fährt heute nach Berlin, hab' ich gehört. Das ist die beste Gelegenheit. Wenn es zum Prozeß gegen ihn kommt, wird man sagen, er hat sich ein Alibi schaffen wollen. Morgen nacht brennt's. Mindestens an sechs Ecken gleichzeitig. Wer es angesteckt hat, werden Sie nicht wissen, das werde ich nicht wollen, das wird egal sein! Sie haben nur dafür zu sorgen, daß Ihre Leute schlafen und daß die Feuerspritzen auf dem Gehöft nicht ganz in Ordnung sind. Weiter nichts! Und wenn Sie wollen ... ich habe es Ihnen schon damals gesagt ... es kommt auch noch Geld dabei heraus. — Und etwas mehr als Ihre Spielschulden!" Er sah triumphierend auf: „Na? Ist das ein Vorschlag?"

„... wenn der geringste Versuch der Brandstiftung gemacht wird, sind Sie der erste, den sich der Staatsanwalt holt!"

„Ja", sagte Sipp und stand ganz langsam auf. „Das ist ein Vorschlag. Und es tut mir leid, daß ich Ihnen jetzt nicht die richtige Antwort darauf geben kann, denn leider habe ich mich einmal mit Ihnen auf diese Sache eingelassen und dadurch das Recht verloren, Ihnen einfach ein paar in die Visage zu geben. Aber das eine sage ich Ihnen: wenn jemals in Wernsdorf auch nur der geringste Versuch der Brandstiftung gemacht wird, sind Sie der erste, den sich der Staatsanwalt holt!" Jetzt wurde seine Stimme heiser. Der Branntweindunst tauchte darin auf und schmetterte auf Schiemann ein: „Und wenn Sie mir sagen wollen, daß ich dann der zweite bin, gut! Dann werde ich der zweite sein! Aber Sie vor mir! Sie Lump! Sie Verräter an Ihrem eigenen Land!"
Schiemann war noch sekundenlang fassungslos. Er starrte auf Sipp wie auf ein Gespenst. Dann flog der Tisch um. Dann waren sie aneinander.

* * *

Renate hörte den Lärm zuerst. Sie hatte durchs Fenster gesehen, wie Sipp kam und saß schon seit Minuten lauschend im Nebenzimmer. Von dem Gespräch verstand sie nichts, die Stimmen klangen nur undeutlich und murmelnd durch die dicke Tür, aber dann kam auf einmal der große Krach, den sie gefürchtet hatte, und seltsamerweise empfand sie in diesem Augenblick eher eine jähe Erleichterung als Schrecken.
Das Unvermeidliche war gekommen.
Sie riß die Tür auf.
Das Zimmer war in wilder Unordnung.

(Fortsetzung folgt am Samstag, den 31. Dezember.)

Roman-Blatt

Beilage zum Durlacher Tageblatt

Die Saat geht auf

10 Roman von Curt J. Braun (Nachdruck verboten)

Auch Renate stand auf: „Wenn Sie unbedingt wollen!"
Er schüttelte heftig den Kopf. „Ich will nicht unbedingt. Aber ich möchte, daß Sie mir heute abend Ihre Zeit schenken — egal, wo und wie."
Sie stand dicht vor ihm. Ihre Augen schoben sich ein wenig zusammen. Von Zeit zu Zeit ärgerte sie gern andere Leute, und deshalb fragte sie in seine Lustigkeit hinein: „War das vielleicht das Wichtige, was Sie mir mitteilen wollten, als Sie mich ansprachen?"
Zu ihrer Überraschung nickte er: „Ja!"
„Warum?"
„Weil — weil ich das Gefühl hatte, daß Sie mir absichtlich immer aus dem Wege gehen. Man kommt sich nicht gern als Pestkranker. Was haben Sie an mir auszusetzen?"

Dann trat sie plötzlich dicht vor ihn, sah zu ihm auf und fragte leise: „Was haben Sie mit Frau Quednow zu tun?"

„Ach, reden wir doch jetzt nicht davon", sagte sie ablenkend.
„Ja, ich will mit Ihnen davon reden." Sein Ton war hell und herausfordernd geworden.
Sie sah ihn rasch an: „Sie wollen?"
„Ja!"
„Aber es kann Ihnen doch gleichgültig sein, ob ich Ihnen aus dem Wege gehe, wie Sie es nennen!"
„Nein! Es ist mir nicht gleichgültig!"
Renate war sehr ernst geworden. Ihre Finger glitten unruhig ineinander. Dann trat sie plötzlich dicht vor ihn, sah zu ihm auf und fragte leise: „Was haben Sie mit Frau Quednow zu tun?"
Sipp wurde schlaff.
Renates Blick hielt ihn fest. Ihre zweite Frage kam noch leiser: „Und was haben Sie mit meinem Bruder zu tun?"
Sie hielt den Atem an. Jetzt war es unendlich geworden. Alles war fort, die Terrasse war fort, die Lampions, die Musik, der Garten! Sie standen stumm und feindlich voreinander, zwei Gesichter ohne Hintergrund — ihr Gesicht, das gefragt hatte, und das seine, das plötzlich grau und elend war und sie hilflos anblickte. Es war keine Lustigkeit mehr in Sipp, und es gab auch kein Fest mehr, bei dem man sich in eine dumme, gedankenlose Freude hineingedacht hatte, und die ganzen letzten Stunden mit Renate waren fortgewischt, und —
Er riß sich zusammen, weil er jetzt etwas antworten mußte, um dieses fragende Gesicht nicht mehr zu sehen.
„Wir — gute Bekannte — Ihr Bruder und ich — nichts mehr!" sagte er und wußte ganz genau, daß er noch niemals so erbärmlich gelogen hatte wie jetzt.
Renate wandte sich schweigend ab. „So", sagte sie leise. Und dieses kleine, enttäuschte Los machte ihn plötzlich so angstvoll, wie er es noch nie gewesen war; aber er konnte nichts anderes sagen. Nicht fortgehen, wollte er bitten — nur nicht fortgehen. Ich kann doch nichts anderes sagen.
Aber sein Gesicht war kühl und lässig wie immer. Keinen Zug veränderte die Angst darin.
Da richtete sich Renate auf: „Jetzt wollen wir aber zurückgehen", sagte sie freundlich.
Er rührte sich nicht. Sie konnte nicht an ihm vorbei. Und endlich fand er die Erleichterung einiger Worte: „Sie glauben mir nicht?" fragte er langsam.
Sie schüttelte den Kopf. „Natürlich nicht. Aber ich habe auch gar nicht erwartet, daß Sie mir die Wahrheit sagen. Und jetzt lassen Sie mich bitte vorbei."
Er wich nicht.
„Renate!" Er nannte sie zum erstenmal beim Vornamen und spürte eine jähe Beklemmung.
„Bitte?"
„Werden Sie zum Gehöft kommen?"
„Das weiß ich noch nicht!"
„Und wenn ich Sie darum bitte? Wirklich darum bitte?"
Ihr Blick ging ziellos an ihm vorbei. „Vielleicht", sagte sie nach einer Weile kaum hörbar.
Er trat zurück. Sie ging zur Tanzdiele, und er folgte ihr.

* * *

Erst jetzt merkten sie, wie sich inzwischen alles verändert hatte. Ein großer Teil der Gäste war schon fort. Peter Quednow hatte eine bunte Papiermütze auf, stand auf dem Musikpodium, dirigierte das Orchester, drehte sich nur von Zeit zu Zeit um und schrie in den Raum: „Und noch eine Lage für alle!" Neben ihm standen Flaschen und Gläser, mit denen er den Takt schlug, aus denen er trank, die er auch bisweilen mit einer wilden Bewegung in die Ecke warf, in der schon ein großer Haufen Scherben lag.
„Um Gottes willen", sagte Renate, „er ist ja völlig betrunken!"
Sipp nickte. Die Tische, an denen Peters Freunde gesessen hatten, waren leer. Nur in einer Ecke saßen noch Zwinerich, der Schönauer Quednow und ein dritter Besitzer. Sie spielten.
An einem anderen Tisch machte man Singsang. Dort saßen in langer Reihe Bauarbeiter, Knechte und Mädchen.

Sie grölten im Chor: „Jetzt gehn wir noch nicht — jetzt gehn wir noch nicht — jetzt gehn wir noch nicht nach Hause!"

Die Musik schmetterte.

Peter dirigierte und sang mit. „Und noch eine Lage für alle!" schrie er.

Sipp fühlte, wie sich Renates Hand um seinen Arm klammerte, und für einen kurzen Augenblick war er glücklich, denn etwas von Vertrauen lag in dieser Bewegung. Er nickte ihr nur wortlos zu und ging dann hinüber durch den Saal. Peter wollte eben von dem Podium heruntersteigen, glitt aus und setzte sich auf die unterste Stufe, auf der er bewegungslos sitzenblieb.

Sipp trat zu ihm und beugte sich nieder: „Komm!" sagte er leise. „Es sind schon alle fort! Wir könnten eigentlich auch nach Hause fahren!"

Peter blinzelte langsam hoch. Er hob pathetisch den Arm: „Wer bist du, Mensch?"

Sipp ergriff diesen Arm und redete ihm freundlich zu: „Komm, komm! Der Wagen wartet schon!"

Peter ließ sich wieder willig auf die Beine helfen. Aber als er senkrecht stand, wurde sein lachendes Gesicht plötzlich mißtrauisch. Er blinzelte angestrengt in Sipps Augen — dann stieß er ihn so heftig zurück, daß er selbst gegen die Wand taumelte und dort fassungslos stehenblieb. Sein Mund formte Worte, die nicht hörbar wurden, aber es waren keine freundlichen Worte.

Sipp trat noch einmal auf ihn zu und versuchte es mit der Gutmütigkeit, indem er lachend sagte:

„Na komm mal mit! Wir wollen doch noch alle 'n Whisky bei dir trinken! Hast du das vergessen?"

Peters Gesicht wurde plötzlich heller.

„Laß deinen Whisky allein!" schrie er. „Du Hund! Geh weg! Faß mich nicht an!" Er schlug wild durch die Luft: „Hier sind anständige Menschen! Bei denen bleibe ich! Anständige Menschen! Verstehst du!"

Er richtete sich auf und ging schwankend zu dem Tisch der Arbeiter hinüber.

Sipp stand sekundenlang starr, dann machte er auf dem Absatz kehrt. Sein Gesicht war leichenblaß, als er zu Renate trat.

„Erlauben Sie", sagte er stockend und mühsam, „daß ich Sie nach Hause bringe?"

Sie nickte zaghaft.

Dreizehntes Kapitel.

Auf Wernaithen gab es in der nächsten Zeit nicht viel Freude. Peter ließ sich selten sehen — er kam nur, wenn irgend etwas wirklich Wichtiges zu kontrollieren war. Alles andere überließ er dem Inspektor Willens, der nach als einziger zu jeder Tageszeit bei ihm Zutritt hatte. Und wenn Peter Quednow wirklich einmal in die Öffentlichkeit kam, so staunten die Leute über seine Veränderung. Sie kannten ihn in mancherlei Art: nett, lustig, immer zu einem Scherz bereit, sie kannten ihn auch gereizt, zornig, sie wußten, daß er manchmal schrie, irgendeinen Menschen anbrüllte, und daß nachher alles wieder gut war; aber jetzt war etwas anderes in ihm. Sein Gesicht war immer grau und übernächtig. Er sprach selten, und wenn er es einmal tat, geschah es in einer seltsam bedrückten, unheimlich ruhigen Stimme. Er war zu jedem einzigen Menschen liebenswürdig und höflich, aber man wurde daran nicht froh. Solange er geschrien hatte, hatte man den Menschen dahinter gespürt. Jetzt sprach ein korrekter Toter.

Nie veränderte sich eine Miene an ihm. Nie sah man ihn lachen, nie zornig werden.

„Er muß krank sein", sagten die Leute.

Zum Gestüt kam er überhaupt nicht mehr, aber Sipp erfuhr durch andere von der seltsamen Wandlung, die mit dem Herrn von Wernaithen vor sich gegangen war. Es wurde viel darüber gesprochen.

Sipp beteiligte sich nie daran, aber er wurde sehr nachdenklich in diesen Tagen. Eine alte dunkle Erinnerung stieg in ihm auf. Wie war das damals gewesen, als man in den Nächten planlos durch die Straßen Berlins irrte — damals, als der innere Mensch starb und der äußere zu einer hohlen Maske wurde? Fee war daran schuld gewesen, natürlich — sie hatte ihn verlassen, und mit ihr das Leben.

Eigenartig übrigens, daß man heute so ruhig darüber nachdenken konnte. Das war ihm noch nie aufgefallen. Bis vor kurzem hatte die Erinnerung an Fee und an jene Zeit noch mit tausend Widerhaken in ihm gebohrt. Heute stand sie wie ein starres Bild auf der Bühne der Vergangenheit, und man konnte sie in aller Sachlichkeit betrachten. Lag es vielleicht an dem neuen Leben?

Seit Fee nach Berlin gefahren war, hatte er nichts mehr von ihr gehört. Er hatte es auch nicht erwartet. Er kannte sie ja! — Was ihn früher gepeinigt hatte, war heute eine Selbstverständlichkeit.

Als er sich darüber klar wurde, lachte er. Tatsächlich: es hatte ihn viel mehr beunruhigt, daß Renate in dieser einen Woche seit dem Fest noch immer nicht das Gestüt besucht hatte. Das war schwerer zu ertragen, denn ihr „vielleicht" war ein Versprechen gewesen, ein sehr schönes Versprechen, dessen Einlösung ihm plötzlich wichtig erschien.

Er hatte die Hoffnung noch nicht aufgegeben.

Manchmal führten seine Ritte in die Richtung des Schemannschen Besitzes, aber nie sah er Renate. Gewiß, er hätte ihren Bruder besuchen können, aber der Gedanke störte ihn plötzlich. Lieber wartete er.

Er hatte gar keine Sehnsucht nach Schemann. Der hatte ihn zweimal angerufen und sich mit ihm nach der Preußenhalle verabreden wollen, aber beide Male hatte Sipp zu seiner Freude Fohlengeburten als Ausreden vorschützen können. Der Gedanke an das verräucherte Lokal mit seiner faden Musik und den Weibern widerte ihn an. Er stand früh auf, fand tagsüber genügend Arbeit und ging früh schlafen.

Auch mit Peter Quednow war er seit dem Fest nicht mehr zusammengetroffen. In den ersten Tagen hatte ihn die Beleidigung, die ihm dieser in der Betrunkenheit entgegengeschleudert hatte, noch beunruhigt. Fees Abreise, von der er erfuhr, und sein schlechtes Gewissen waren mit daran schuld. Was war geschehen? Was wußte Quednow? Er konnte nichts wissen! Sonst hätte er sich nicht in der Einsamkeit seines Hauses verkrochen. Er wäre gekommen und hätte Rechenschaft gefordert. Was Sipp einst auch in seiner blinden Verzweiflung gegen Peter einzuwenden gehabt hatte, für feige und schwächlich hatte er ihn nie gehalten. Da war bestimmt etwas anderes nicht in Ordnung, etwas, was Sipp genau kannte.

Und als er das begriff, stieg etwas wie Mitleid in ihm empor: der Mann litt an Fee — wie er selbst einst an ihr gelitten hatte. Jetzt bekam der den Knax, über den man selbst Gott sei Dank hinweggekommen war.

War er eigentlich darüber hinweg? Manchmal wußte er es nicht so genau.

Aber dann kam ein Vormittag, da stand er im ersten Roßgarten, mit dem Trainer mitten zwischen einem Dutzend Pferden und da sah er in der Ferne einen Dogcart auftauchen, der eben auf den schmalen Landweg zu dem Hauptgebäude einbog. Etwas Helles saß darin, kutschierte heran, winkte schon von weitem und rief: „Hallo!"

Es war Renate. An diesem Tage war Fee vergessen.

* * *

Es war Renates erster, aber nicht ihr letzter Besuch. Von nun an kam sie fast täglich, manchmal nur für ein paar Minuten, wenn sie zur Stadt fuhr, denn der Weg führte am Gestüt vorbei; manchmal für ein paar Stunden. Aber sie sprachen in dieser Zeit nie ein persönliches Wort. Er vermied es — sie ebenfalls. Sie kam aus Freude an den Pferden, und er war ihr dankbar für ihr Interesse an seiner Arbeit. Es gab auf dem Gestüt täglich so viel zu sehen und zu erleben, daß sie beide auch gar keine Zeit für private Unterhaltungen gehabt hätten.

Kam wirklich irgendwann durch einen Zufall, beispielsweise wenn sie beim Frühstück saßen, zu dem sich Renate gern einladen ließ, ein persönlicher Ton in die Unterhaltung, so lenkte einer von ihnen bestimmt sofort ab. Es war, als scheuten sie sich beide davor, noch einmal auf das Thema zu kommen, was während des Festes ihre junge Freundschaft bedroht hatte.

Sie wußten natürlich auch beide, daß das nicht ewig so weitergehen konnte. Zu oft mußten Fragen unbeantwortet bleiben, zu oft gab es kleine Pausen, in denen sie sich nur still, fast erschrocken ansahen.

Dann wußte jeder, woran der andere dachte. Und wenn sich so etwas gerade beim Abschied ereignete, erlebte Sipp in den Nächten Stunden einer quälenden Angst, wie er sie nur aus den unseligsten Zeiten gekannt hatte: wird sie morgen wiederkommen?

Und gerade, daß sie jedesmal wiederkam, daß sie wieder mit ihm unbefangen durch die Ställe wanderte und sich über seine großen Arbeitsmöglichkeiten freute, als hätte es kein Gestern und keinen zweifelnden, fragenden Blick gegeben, gerade diese Großzügigkeit machte ihn beschämt und demütig.

Einmal war sie den ganzen Nachmittag über auf dem Gestüt geblieben. Sie waren stundenlang geritten — es dunkelte schon, als sie wieder zum Hauptgebäude zurückkamen, wo er die Pferde in den Stall führen und ihren Dogcart vorfahren ließ.

Es war einer der schönsten Tage, die der Herbst manchmal noch bringt, und sie waren beide ein bißchen müde und atemlos von dem scharfen Ritt und dem vielen Lachen, das sie heute im Gespräch gehabt hatten. Er hatte besonders nette Episoden aus seinem Reiterleben erzählt, die ihr sehr gefallen hatten.

Sie wollte ihren Arm aus dem seinen ziehen, aber er hielt sie fest. „Hören Sie, Renate", sagte er leise.

Sie waren aus dem Sattel gestiegen, und bei dem zweiten Schritt, den sie machte, knickte sie plötzlich ein bißchen ein, so daß er sie stützen mußte.

Sie schüttelte ärgerlich den Kopf: „Kein Training! Früher hätten mir die paar Meilen nichts ausgemacht."

Sie wollte ihren Arm aus dem seinen ziehen, aber er hielt sie fest.

„Hören Sie, Renate", sagte er leise.

Sie sah erstaunt zu ihm auf.

Aber ebenso plötzlich war seine Rede wieder zu Ende.

„Was ist denn?" fragte sie.

Er sah zu Boden. Nach einem Weilchen ließ er ihren Arm los und trat zurück.

„Ach — nichts."

„Sie wollten etwas sagen?"

„Ja — aber — das hat Zeit." Er versuchte zu lachen. „Nicht so wichtig!"

In diesem Augenblick kam ein Stalljunge mit dem Dogcart heran. Sie waren nicht mehr allein. Renates Blick hielt ihn noch sekundenlang fest, dann lächelte sie ein wenig und warf den Kopf zurück, so daß ihre Haare aus der Stirn flogen. Sehr lebhaft streckte sie die Hand aus.

„Auf Wiedersehen!"

„Auf Wiedersehen!" sagte Sipp unsicher.

Er half ihr in den Wagen. Als sie Zügel und Peitsche in der Hand hielt, sah sie noch einmal zu ihm herum. Dann neigte sie sich ein wenig heraus und sagte: „Wenn Sie mir wieder einmal etwas sagen wollen . . . überlegen Sie es nicht zu lange!"

Sie lachte leise, winkte ihm zu und fuhr davon. Noch lange, nachdem ihr Wagen verschwunden war, sah er ihr nach, ehe er sich umwandte und in das Haus zurückging. Auf dem Wege zu seinem Zimmer nahm er drei Stufen auf einmal, aber dann hielt ihn ein Anruf fest.

Ein Stallbursche stand unten.

„Herr Sipp, da ist zweimal telephoniert, während Sie weg waren. Herr Quednow möchte Sie heute noch sprechen, und dann hat Herr Schemann angeklingelt, es wäre sehr wichtig. Ob Sie mal hinkommen könnten."

„Ja, ja — danke", sagte Sipp.

Den Rest der Stufen stieg er langsam hinauf. Der Raum, den er betrat, lag im Halbdunkel. Er wagte nicht, das Licht einzuschalten. Sehr lange lehnte er an der geschlossenen Tür und rührte sich nicht. Es war sehr still hier oben und sehr einsam. Gerade das konnte man jetzt brauchen, denn man mußte die Augen schließen und einmal ganz still und ruhig nachdenken. Dieser Anruf von Schemann kam nicht unerwartet, er wußte auch genau, was dahintersteckte: da saß das Verhängnis jener fiebrigen Nächte, in denen man getrunken und gespielt hatte, in denen man sich selbst und die ganze Welt verachtet hatte. Diese Nächte forderten jetzt ihren Tribut. Unklar hingegen war, warum ihn Peter Quednow nach Wernaithen befahl. Nur um sich nach dem Gestüt zu erkundigen? Unwahrscheinlich. Oder . . . um ihn zur Rede zu stellen?

Sipp richtete sich langsam auf, drehte das Licht an und schob die Hände in die Taschen. Was ihn gestern noch beunruhigt hätte, traf ihn heute kampfbereit und zuversichtlich. Danke schön, Renate, dachte er. Es war sehr lieb von dir, was du zum Schluß sagtest, sehr lieb! Du hast recht, man darf nie zu lange überlegen, das ist alles. Man war ein besserer Mensch, als man noch nicht so viel grübelte, und man muß dem Schicksal dankbar sein, daß es noch so viel Klarheit gibt wie bei dir, die einen daran erinnert. Wenn man erst über sich Bescheid weiß, ist alles viel leichter. Auch ein Kampf oder ein Schuldbekenntnis.

* * *

Daß Sipp dennoch eine gewisse Nervosität verspürte, als er die Halle von Wernaithen betrat, war mehr eine körperliche Reaktion als eine seelische. Es war Gespanntheit — nicht Furcht.

Er mußte ein paar Minuten warten, ehe Peter zum Vorschein kam, aber als er den andern auf der Treppe erscheinen sah, erschrak er. Peters Gesicht war verfallen, um seine Augen lagen tiefe Ränder. Er sah aus wie ein Mensch, der von einer schweren Krankheit aufgestanden ist.

Schon die ersten Worte überzeugten Sipp, daß Peter ihn wirklich nur aus einem harmlosen Anlaß hierhergebeten hatte.

Der Gutsherr streckte ihm die Hand hin, die fahl und müde war. „Tag, Sipp", sagte er leise. „Setz dich!"

Er ging zu einem Tisch, auf dem ein Stapel Briefsachen lag, und blätterte darin. Dann sprach er, ohne aufzusehen, mit dieser erzwungenen eintönigen, sanften Stimme, die so gar nicht zu ihm paßte:

„Ich wollte eigentlich morgen zu dir herüberkommen . . . es ist da einiges zu erledigen . . . ich mußte dich heute hierherbitten, weil mir etwas dazwischengekommen ist . . . ich muß heute nacht noch nach Berlin fahren."

Er kam mit einem Bündel von Papieren zu Sipp.

„Bitte, sieh dir das an, sind fast nur Formalitäten zu erledigen — Baupolizei — Anfragen vom Tierarzt. Da sind ein paar Ausschreibungen für Turniere, vorläufig uninteressant, ein paar Anfragen, sei so gut, nimm das mit, sieh es dir gelegentlich an und beantworte das alles nach Gutdünken, ja?"

„Gern!" sagte Sipp. „Sonst noch etwas Wichtiges?"

Peter strich sich müde über die Stirn.

„Wart' mal . . . ich wollte dich noch etwas fragen . . . jetzt weiß ich nicht mehr, was es war . . . wird nicht so wichtig gewesen sein. Wenn irgend etwas auf dem Gestüt passieren sollte, mach', was du willst! Nötigenfalls frage Willens, der weiß über alles Bescheid."

Er versuchte sich aufzuraffen und höflich zu lächeln:

„Also — mach's gut. Entschuldige, daß ich dich noch so spät belästigt habe."

Sipp ergriff die dargebotene Hand und erhob sich rasch.

„Du, sag mal —" Seine Stimme wurde unsicher. „Bist du krank?"

„Ich?" Peter lächelte ziellos. „Nein — ganz gesund — bißchen müde — mal in Berlin ausspannen."

„Bleibst du lange dort?"

Peter schwieg und starrte auf die Wand. Jetzt, da er dicht unter dem Kronleuchter stand, sah Sipp zum erstenmal ganz deutlich, wie alt dieses Gesicht in wenigen Tagen geworden war, und er erschrak.

Endlich richtete sich Peter auf.

„Weiß nicht. Ganz unbestimmt." Sein Blick tastete müde über den Freund, blieb scheinbar interessiert an dessen Rockaufschlägen hängen und glitt dann ganz langsam, zögernd, immer höher über das Gesicht bis zu den Augen. Eine ganze Weile sah er Sipp an, fremd, eisig, forschend, dann sagte er verlegen, fast ironisch: „Sag mal, Alt, wie lange kennen wir uns eigentlich?"

Sipp zögerte betroffen. Dann versuchte er rasch nachzudenken.